

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 61 (1990)

Nachruf: Zum Tode von Pep Mondin, Ammerswil : 1928-1989
Autor: Hofmann, Karin / Baumann, Ruedi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Tode von Pep Mondin, Ammerswil (1928–1989)

Sechs Jahre Freundschaft mit einem ungewöhnlichen Zeitgenossen

von Karin Hofmann

Ich muß gestehen, daß ich sehr große Bedenken hatte, mich auf Anfrage von Kulturpfleger Alfred Huber zu dieser nun schon 15 Jahre zurückliegenden, intensiven Freundschaft mit Pep Mondin, zu diesem Künstler allgemein, zu äußern. Pep starb am 12. Februar dieses Jahres, ich hatte also genügend Zeit, zu- oder abzusagen. Ich muß auch zugeben, daß dieses knappe halbe Jahr ein stets wechselndes Ja oder Nein für mich bedeutete. Die Aufgabe hatte ich stets irgendwo im Hinterkopf, mehr als ein Dutzend Gedankensplitter in Form nächtlich oder frühmorgendlich vollgekritzelter Notizzettel neben meinem Bett zeugen davon. Es galt ja, Emotionales wieder «hervorzukramen», Persönliches zurückzuholen, was nicht immer unbelastende Momente waren. Es gab soviel Positives und Negatives in dieser Beziehung zu einem unumstritten ungewöhnlichen, fast genialischen, stolzen und impulsiven Menschen. Ich bin mir dabei heute noch nicht klar – und werde es wohl auch nie ganz sein –, was schließlich überwog. Vieles von beidem hat sich auch auf Menschen meiner nächsten Umgebung ausgewirkt, dort «Kerben» geschlagen, seinen Niederschlag in dieser oder jener Weise gefunden. In allen, die Pep begegnet sind, wird er Spuren hinterlassen haben, und die Vorstellung, daß er mir über die Schulter schauen und möglicherweise grinsen würde, macht mir das Schreiben doch leichter.

Verwegene Frage: Wer war dieser Mondin vom Tannenbügel?

Die Hofmanns und die Mondins zogen im Sommer 1968 im Abstand von rund zwei Wochen nach Ammerswil, wurden Nachbarn. Wer war diese sympathische, grazile blonde Frau und der schwarze – später bärtige – wie ein rebellischer Südländer aussehende Mann, die da ins Dörfchen kamen? Sie arbeitete einige Tage in der Woche als Grafikerin in Zürich und er «für sich». Es ging lange, bis die Zusammenhänge klar wurden: die beiden hatten als erstes einmal den Rummel der Stadt satt, Pep eine Enttäuschung durch die Stadt Zürich, die ihm zuvor ein Kunststipendium

verlieh, nachher aber das versprochene Atelier wieder entzog, nicht verwunden, wollte «nie mehr in Zürich ausstellen», was er bis zu seinem Tode trotz Anfragen wahr machte. Als ausgebildeter Bildhauer wurde früh auch sein zeichnerisches Talent entdeckt. Schon im Alter von knapp 20 Jahren wurde er Mitglied der Zürcher Gruppe «Reveil», die 1945 aus Protest gegen den festgefahrenen Zürcher Kunstbetrieb gegründet wurde. Seine Arbeiten jener Zeit, in Stein, als Malerei und Zeichnung wurden von Aufenthalten in der Kunstmetropole Paris beeinflusst. Nach Zürich zurückgekehrt, widmete er sich stark auch dem Design (Plattenhüllen, Plakate, Plastiktragtaschen, Signete) in Zusammenarbeit mit seiner Frau Irma.

Sizilien, Irland, oder...?

Nachdem für Pep Mondin der endgültige Entschluß feststand, Zürich den Rücken zu kehren, stellte sich die Frage des Wohin. Sizilien oder Irland, ein anderes Traumland, kamen bei näherer Überlegung als Dauer-aufenthalt nicht mehr in Betracht. Die beiden machten sich also auf die Suche innerhalb der Schweiz – und fanden ihr Traumhäuschen mitten im Grünen im Dörfchen Ammerswil. Nach einiger Zeit des Einlebens begann eine fruchtbare, kreative, vor allem zeichnerische Zeit. Arbeiten wollte er, für sich sein. Pep brauchte die Geräuschkulisse einer Stadt nicht länger. Er hielt von der sozialen Funktion des Künstlers unter Menschen sowieso nicht viel. Was für ihn hierbei eine Ausnahme bildete, war Picassos «Guernica» und die Bilder von van Gogh. Auch l'art pour l'art war ihm ein Greuel. «In der Kunst muß ich mich selbst sein können», was seine Arbeiten ja bestätigen. Natürlich vermittelt der Künstler auf jeden Fall Signale, die aber Mondins Meinung nach sublimiert umgesetzt sein sollten, um nicht «belehrend» zu wirken. Also erfordern sie vom Betrachter eine große Kontemplationsfähigkeit.

Kein Nekrolog, nur ein persönlicher Rückblick

Nekrologe haben immer etwas seltsam Unwiederbringliches, auf immer Verlorenes. Man liest sie und stellt oft fest, daß man diesen Menschen eigentlich hätte kennenlernen wollen. Vielleicht hätte man auch vieles anders gemacht. Ich möchte also den Tod Pep Mondins, der knapp 61 Jahre alt wurde, nur dazu benützen, um an Gedanken, seine zu einem großen Teil fast ewig geltenden, ja oft brutalen Wahrheiten, die er

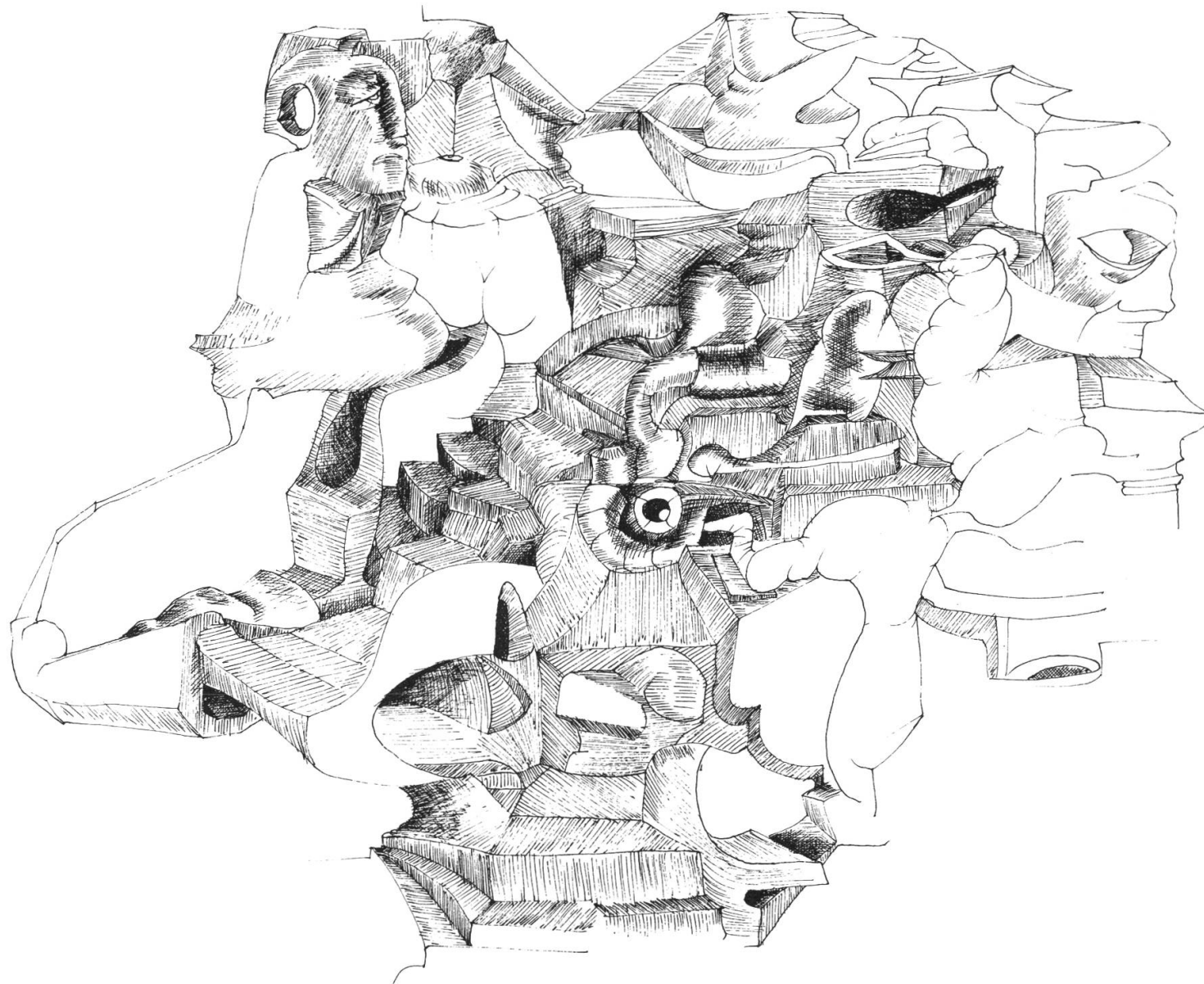
Pep Mondin, Tuschzeichnungen





mona

«Tod der Kurtisane»

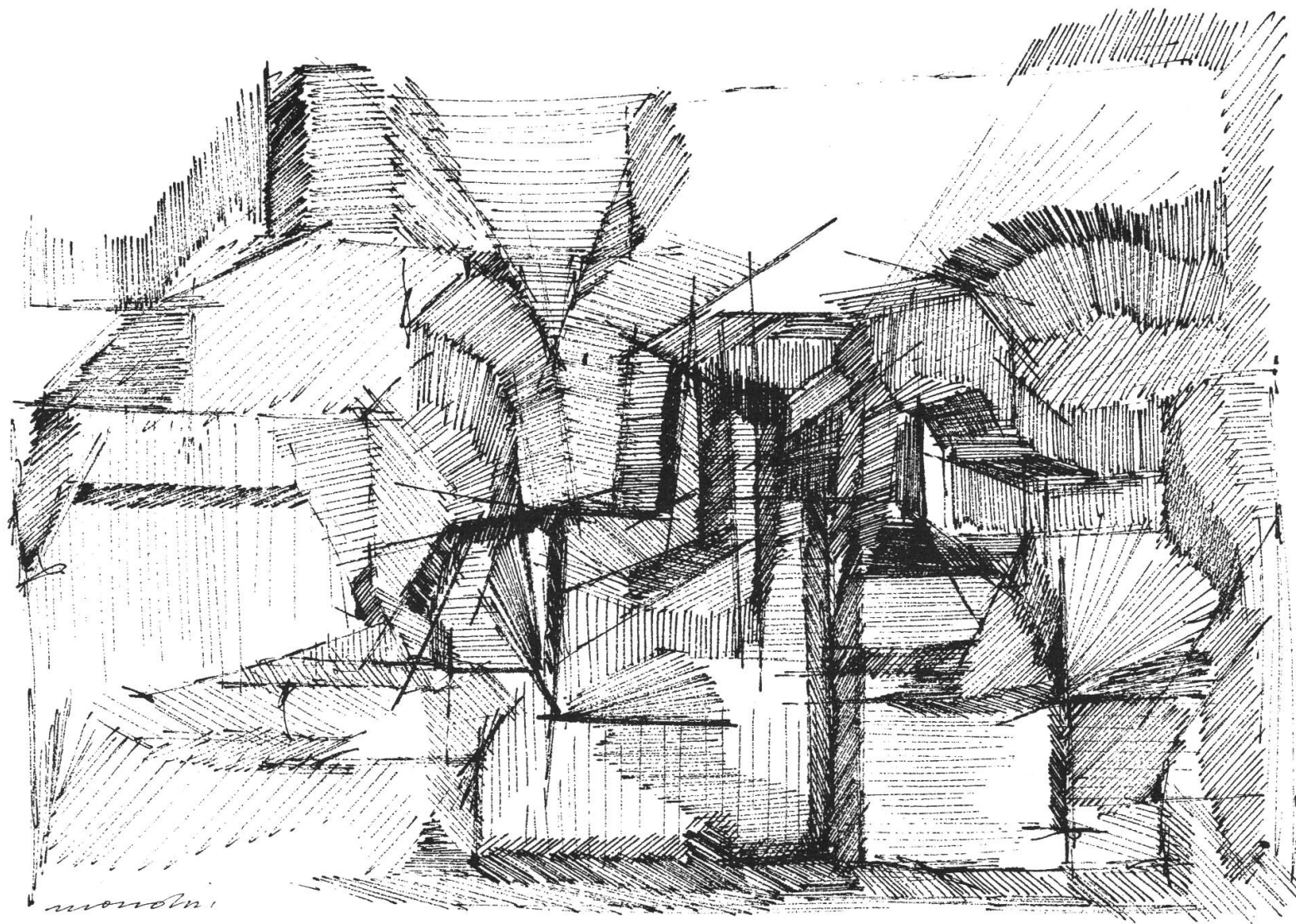


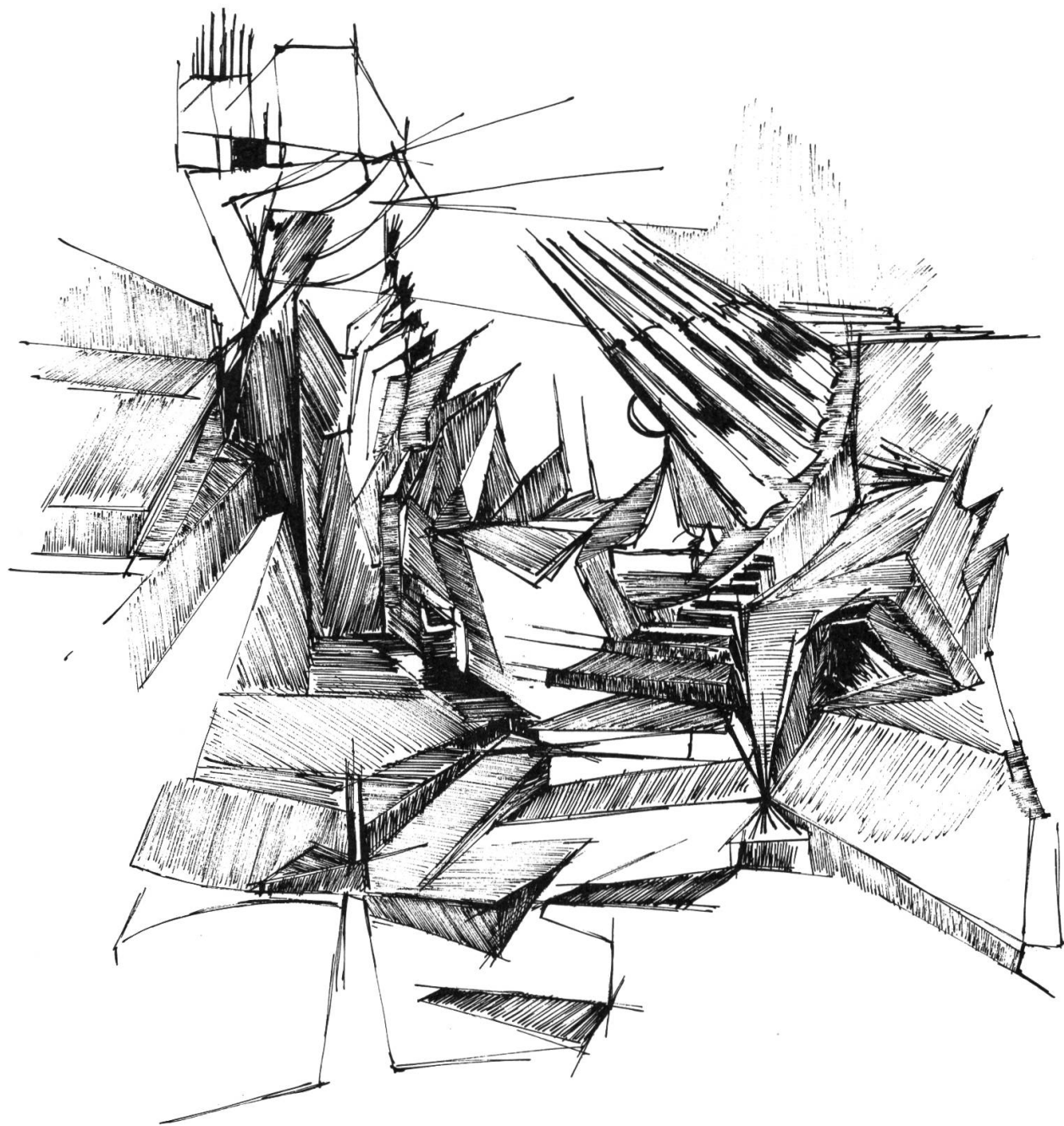


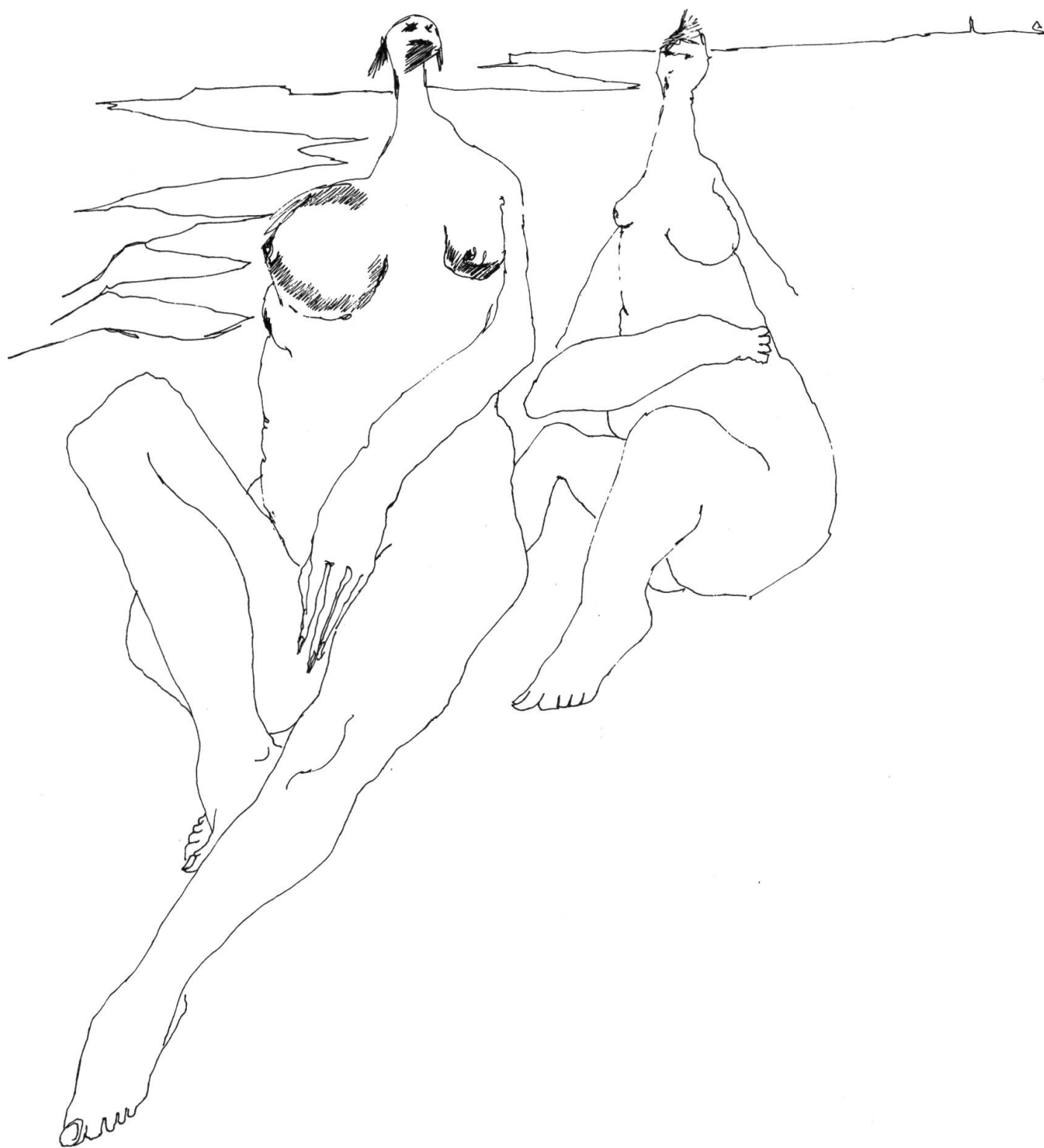
Monom h. y. 77

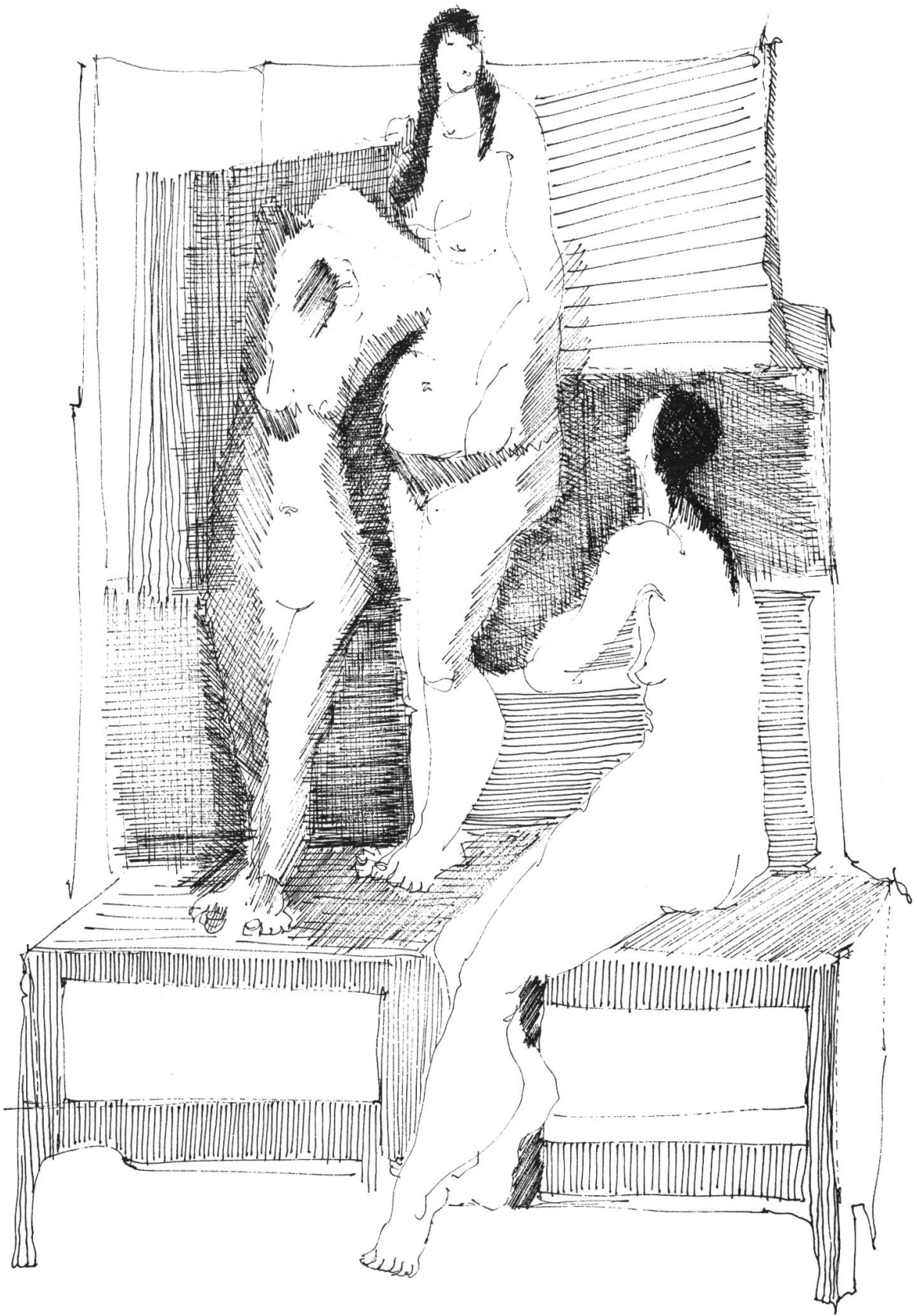
















äußerte, zu erinnern. Seine Zuhörer, denn Freunde waren es nicht immer, werden sich vieler seiner «Bonmots» erinnern, und sei es nur in bestimmten Situationen. Es liegt mir allerdings fern, nur das als positiv Empfundene zu erwähnen, ich versuche möglichst neutral zu sein. Im Klartext: dem Menschen Pep Mondin gerecht zu werden. Wie gesagt, hoffe ich, daß er über dieses Unterfangen selbst lächeln würde.



Lieber drei Tage als Leu leben, als ein Leben lang als Vegetarier

Versteht man diesen – übrigens niemand beleidigenwollenden – Spruch Peps bei angeregter Bierstimmung, so hat man wohl schon einen großen Teil seines Wesens erkannt. So gesehen hat er wahrhaftig nicht 60, sondern 120 Jahre intensiv gelebt! Das will nun nicht heißen, daß er ein sogenannter «harter» Kerl war, nur hatte er die vielen Menschen versagte Fähigkeit, seine innersten Gefühle gestalterisch auszudrücken. «Ich muß jetzt wieder hinübergehen und noch etwas fertigmachen», war die übliche Verabschiedung vom – übrigens peinlichst pünktlichen – Zehn- oder Vieruhr-Kaffee mit geteilter Zeitungslektüre. Was war das, dieses «Etwas»? Zeichnungen, minutiöse, an denen er wie verbissen bis zur letzten Perfektion arbeitete, darin sich, die Welt, einfach alles verarbeitete,

jedoch nie darüber sprach, auch zu Gesicht bekam man eigentlich nichts, es sei denn in seinen beiden Ausstellungen in Lenzburg. Sensibilität einerseits und andererseits verbal lautstarke Diskussionen, die oft als grenzenlose Überheblichkeit empfunden wurden und zu stets turbulenten Abenden am Wirtshaustisch gehörten. Und das, obwohl er das Bier für sich als Mittel zur «Beruhigung des neurovegetativen Nervensystems» pries.

Laut und rechthaberisch, zurückgezogen, stolz, sensibel, Eigenschaften, die Pep eigentlich allen Menschen – theoretisch – zusprach, nur könnten sich «die kleinkarierten...» nicht zu einem Leben in all seiner Vielfalt entschließen. Hatte jemand einen solchen Mondin kennengelernt, so konnte man nur die Luft anhalten, ihn aber anderntags dann fundiert über wissenschaftliche, technische, medizinische, psychologische oder optische Themen sprechen hören. Ja, er war ein äußerst vielseitig interessierter, dementsprechend belesener und beschlagener Mensch. Vielleicht hätte er in dieser Hinsicht in die Zeit eines Leonardo da Vinci besser gepaßt als in die Welt der, wie er sagte «Fachidioten» von heute. Oder auf die Genialität seiner Zeichnungen angesprochen, gab es auch den bescheidenen Pep, der einem Antwort gab mit dem Satz «1 Prozent ist Begabung, 90 Prozent sind Übung, nur nützen die 90 Prozent Übung gar nichts, wenn das 1 Prozent fehlt – und umgekehrt, es gibt genügend Beispiele dafür». So geht das also, dachte man sich, bevor sich der Sinn für die Bedeutung dieses lapidaren Satzes einstellte.

«Du mußt sehen, sehen, schauen, beobachten und dann irgendwelchen Stift hervornehmen», riet er meiner Tochter, als sie noch ein kleines Mädchen war. Überhaupt war Pep – selbst ohne Kinder – sehr kinderfreundlich, äußerte öfters Bedenken darüber, ob sich die Lehrer bewußt seien, daß sie mit «dem wertvollsten Material» arbeiten.

Ein Ästhet und Bewunderer des Weiblichen

Obwohl Pep Mondin (versteckt war auch er eitel!) mit langem tief-schwarzem Haar, braungebrannt, stets mit den gleichen Manchesterhosen und Rollkragenpullover den vollendeten, lockeren und an Äußerlichkeiten uninteressierten Künstlertyp darstellte, war er ein großer Ästhet. Die weiblichen Formen, ob schlank, mollig oder übermollig, faszinierten ihn und er machte kein Hehl daraus. Als «vom Teufel ab dem Karren gefallener» südländischer Typ machten ihm Kontakte keinerlei Mühe. Schäkern mit Charme war ihm gegeben, doch sein stilles Beobachten der Weiblichkeit wurde öfters als eine Art Voyeurismus gedeutet; für ihn allerdings war das alles «Anschauungsmaterial, das im Hinterkopf gespeichert wird». Wie sonst sollte er aus einem Fundus für seine häufig skurrilen, eindrucklichen Zeichnungen schöpfen können? Jedenfalls lebte

er sein selbst gestaltetes freies Leben mit allen Vor- aber auch Nachteilen nach seiner Façon, ob es den Menschen paßte oder nicht, denn «schließlich muß mir niemand eine Brotscheibe abschneiden», wie er oft betonte. Trotz manchmal heftiger Szenen, auch zwischen den nächsten Freunden, konnte er viel geben. Beispielsweise verfügte er über ein untrügliches Gefühl dafür, was echt, «mit Herzblut» gemachte oder «blutleere, manipulierte» Kunst war. Aber einfach war er nie, wollte es gar nicht sein, konnte es wohl naturgemäß gar nicht. Er selbst pochte immer wieder auf die Polarität in jedem Menschen. Und er war ein solcher Mensch, bei dem man immer wieder eine Polarisierung feststellen konnte. Entweder man mochte ihn oder nicht. Halbheiten gab es da eigentlich keine, kein Wenn und Aber – trotz allem.

Der Rückzug

Jahrelang in fast allen Restaurants Lenzburgs bekannt, zog sich Pep schon vor etlicher Zeit ganz nach Ammerswil zurück. Jeder fragte jeden, wo er denn stecke, niemand wußte Genaues. Ich glaube, trotz manchem Tohuwabohu in seiner Anwesenheit begann man ihn zu vermissen. Dazu fällt mir eigentlich nur ein, was ich neulich in «Rilkes Schweizer Jahre» von J. R. von Salis las. Rilke hatte sich nach Schloß Muzot zurückgezogen, wo er dann nach nicht allzu langer, aber fruchtbarer Zeit starb: «Die Rivalität zwischen menschlichem Umgang und künstlerischer Arbeit mußte endgültig zugunsten der letzteren entschieden werden.» Warum diese Zeit für Pep Mondin ebenfalls nicht lange dauern sollte, kann niemand beantworten.

Partir, c'est toujours un peu mourir!

von Ruedi Baumann

Caro Pepino.

Du hast eine stille, leise, gegenseitige Abmachung jetzt halt einfach nicht eingehalten.

Im Grunde genommen bin ich ja erst in fünf Jahren wieder dran mit Reden, 1994. Bei Deiner nächsten Ausstellung!

Pepino – ich rede also zu Dir wie auch schon. Und: ich rede von denen, die Dir in den letzten paar Jahren Freunde waren! Irma und Monika haben das für Dich so gewollt – daß ganz besonders heute die Leute zu Dir kommen, die Du selbst auch zu einem guten Fest eingeladen hättest, zu ein paar Kisten Bier und zu guten Gesprächen.

Ich rede wieder zu Dir wie in anderen guten Tagen; Du bist ja jetzt hier irgendwo unter uns, und Du hörst zu wie immer: den einen Ellbogen stützt Du mit Deiner kräftigen Hand auf der Höhe der Taille, und der gestützte Arm baumelt den leicht geneigten Kopf mit der freien Hand – besser: mit den von «Virginia» unbelasteten Fingern.

Doch bevor Du – wie immer ausladend und gebieterisch – mit der Aschenkippe zu fuchteln anfängst und damit spürbar und unwiderruflich beginnst, Deine Vetos und Deine Zweifel und Deine spontanen großen kritischen Zwischenrufe unter uns zu streuen – physisch können wir es ja leider nicht mehr ganz so weit kommen lassen! – vorher also folgendes zur Klärung:

- von Dir, Pepino, kann man nicht Abschied nehmen!
- Du hast ganz einfach wieder einmal die Adresse gewechselt, bist umgezogen – etwas zu endgültig für uns alle eben –
- und, Pepino, keiner hier glaubt so recht daran, daß es zum letzten Mal war.

Auf uns, Pepino, hast Du ein paar Sachen voraus:

- Du hast Deine neue Adresse.
- Du hast Dein neues, Dein nächstes Atelier bezogen.
- Daß es halt Deinen ganz persönlichen, wichtigen und unumstößlichen – und darum richtigen! – Vorstellungen wohl auch wieder nicht ganz entspricht, können wir uns vorstellen!

Darum: mach es besser, baue weiter! Du hast jetzt mehr Zeit dort, als Du hier Weile hattest.

Pepino.

Du selbst hast uns mit ein paar Worten von Pablo Neruda einen kleinen Wink gegeben, ein Augenzwinkern hinterlassen auf die gut 60 Jahre in diesem Atelier, dieser Werkstatt, in die Du unfreiwillig hineingestellt worden bist – genauso wie wir alle übrigens auch.

DIE MENSCHEN

Der Abgeschlaffte, das Findelkind
der Massen, das Ich,
der Zerriebene, der vom Zement,
der Vaterlandslose aus überfüllten Restaurants,
der weiter wollte, immer weiter,
er wußte nicht, was tun auf der Insel, wollte

verweilen oder wieder abreisen und wollte es nicht,
der Unschlüssige, der Zittersinnige, der in sich selbst
Verstrickte,
hier war er fehl am Platz: die Geradheit aus Stein,
der grenzenlose Blick des Prismas aus Granit,
die runde Einsamkeit stießen ihn aus:
fort ging er mit seinen Trübnissen, irgendwoandershin,
kehrte heim zu seinen angeborenen Todeskämpfen,
zurück zum Wanken und Wechseln von Kälte und
Sommer.



Irgendwoandershin bist Du jetzt also, Pepino.

Und auch da wird Dir jedes Ding, jede Idee so lange wichtig sein, richtig sein, Beschäftigung geben, bis Du damit eine neue Stufe des möglichen Besseren oder des denkbar Anderen erreicht hast.

Kraft Deiner Hände, Deines Genius mußte ja und muß wohl immer wieder aus allem und jedem, was Dir in die Quere kam und kommt, etwas mehr werden, als wie es sich Dir im ersten ursprünglichen, jungfräulichen und unverdorbenen Aggregatzustand präsentierte.

Pepino, amigo, merkst Du langsam, was Du zurückläßt? Ist Dir klar, daß Du uns gleichermaßen stark und schwach gemacht hast – und daß wir damit fertig werden müssen? Daß Du uns Licht und Dunkel hinter-

läßt, daß auch wir Tag und Nacht neu erleben müssen, und dies – Du erlaubst es sicher – noch einmal mit Worten Deines Freundes Pablo Neruda: er sagt unter dem Titel

SINKT JEDER TAG...

Sinkt jeder Tag
hinab in jeder Nacht,
so gibt's einen Brunnen,
der drunten die Helligkeit hält.

Man muß an den Rand
des Brunnendunkels hocken,
entsunkenes Licht zu angeln
mit Geduld.

Caro Pepino.

Wir wünschen Dir alle, daß Du gut angekommen bist dort, irgendwoandershin, am Rand des Brunnendunkels.

Mit Antoine de Saint-Exupéry's Kleinem Prinzen würde ich sagen:

- Paß gut auf Deine Blume auf, und hüte Deine drei Vulkane, von denen einer vielleicht schon erloschen ist, und gib acht, daß Dir die Affenbrotbäume Deinen Asteroiden B 612 nicht zerfressen.
- Denke daran, daß Du für Deine Blume dort verantwortlich bist.
- Und nimm es uns nicht krumm, wenn wir an diese Worte glauben werden:

«Wenn Du bei Nacht den Himmel anschaust, wird es dir sein, als lachen alle Sterne, weil ich auf einem von ihnen wohne, weil ich auf einem von ihnen lache. Du allein wirst Sterne haben, die lachen können!»

«Und wenn du dich getröstet hast (man tröstet sich immer), wirst du froh sein, mich gekannt zu haben. Du wirst immer mein Freund sein. Du wirst Lust haben, mit mir zu lachen. Und du wirst manchmal dein Fenster öffnen, gerade so, zum Vergnügen... Und deine Freunde werden sehr erstaunt sein, wenn sie sehen, daß du den Himmel anblickst und lachst. Dann wirst Du ihnen sagen: ‚Ja, die Sterne, die bringen mich immer zum Lachen!‘ Und sie werden dich für verrückt halten.»

Dann sind wir eben in unserer Schwäche, aber auch in der Stärke, in der Du uns jetzt zurückläßt, aus lauter Einfallslosigkeit des Moments und aus lauter Sympathie der Zukunft und in Verbundenheit zu Dir, Pepino, gerne etwas verrückt.

Ciao, Pepino – alla prossima!

Mourir, c'est toujours un peu partir!

17.2.1989/ Messicano